Nro. 79.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 1sten October 1805.

Hauswirthschaft.

Ueber den americanischen Kochtopf.

Schon seit einiger Zeit war der große Nutzen dieses Topfes als Wahrheit anerkannt, nur war sein Gebrauch bey uns nicht allgemein; er erstreckte sich nicht weiter als auf die Küchen einiger Individuen, die ihn größtentheils gebrauchten, vorgeschriebene Versuche zu wiederhohlen.

Rumford und mehrere andere Gelehrten zeigten uns sehr befriedigend die Kraft der concentrirten Dämpfe des kochenden Wassers; auf diese Ideen gestützt, stellte Cadet de Vaux verschiedene Versuche mit dem americanischen Kochtopfe an, die größtentheils erwünscht ausfielen.

Es wäre daher sehr wichtig und von großem Nutzen für die Menschheit, wenn dieser Kochtopf allgemein eingeführt würde, damit wir unsere Nahrungsmittel mit allen ihren nährenden Bestandtheilen, so wie sie die Natur uns spendet, genössen und selbige nicht mehr dem Vieh vorsetzten oder gar unnützer Weise verschütteten, sondern selbige zur bessern Nahrung und Aufrechthaltung unserer eigenen Lebenskraft verwendeten.

In dieser Hinsicht halte ich es nun für Pflicht, dem Publico eine kleine Beschreibung des americanischen Kochtopfs, so wie auch von der Einrichtung, die ich für mich getroffen habe, zu machen, auch ihnen zu sagen, wie ich die Nahrungsmittel, die ich in selbigem gekocht, gefunden habe; ich zweifele auch nicht, daß Mehrere sich des Kochtopfs bedienen und meine Versuche ebenfalls bestätigt finden werden.

Der americanische Kochtopf ist ein Kessel, in welchem ein kleinerer gröblich durchlöcherter von feinem überzinnten Eisenbleche befindlich ist, welcher auf Füßen etwa anderthalb Zoll hoch ruht und durch Platten in zwey, drey oder vier Theile getheilt ist. In diese Abtheilungen wird nun das Gemüse geschüttet, so daß man verschiedene Arten auf einmahl kochen kann. Der Raum unter dem kleinen Kessel wird mit Wasser gefüllt, so daß es jenen nicht unmittelbar berührt, und auf den größeren muß ein Deckel gut schließen. Das Kochen wird jetzt langsam verrichtet. Man wird finden, daß die Gemüse und das Fleisch schmackhafter bleiben, auch viel geschwinder als bey unserer gewöhnlichen Kochart gar werden, indem der concentrirte Dampf, der das Garmachen befördert, die Temperatur des kochenden Wassers übersteigt.

Würde nun dieses Verfahren allgemein, wie es selbiges gewiß verdient, eingeführt werden, so würden doch verschiedene die Kosten eines dazu benöthigten Kessels scheuen; allein diese können sich dazu stets ihres gewöhnlichen Kochtopfs bedienen, nur müssen sie sich den kleinen durchlöcherten Kessel, der eben so kostbar nicht ist, anschaffen, und darnach sehen, daß ihr Deckel auf den Kochtopf gut schließt. Ich bediene mich einer zimlich großen kupfernen Kasserolle oder des gewöhnlichen eisernen Kochtopfs; hiernach habe ich mir einen gröblich durchlöcherten Kessel in der Form eines Küchendurchschlags, jedoch mit flachem Boden machen lassen, der auf Füßen, zwey Zoll hoch, ruht; die Platten sind ebenfalls durchlöchert und so eingerichtet, daß man selbige nach Belieben herausnehmen kann, um einerley Gemüße z. B. Kartoffeln oder Fleisch darin kochen zu können. Diesen durchlöcherten Kessel kann ich nun in die Kasserolle oder in den eisernen Topf stellen. Zwischen dem Kochtopf und dem durchlöcherten Kessel bleibt ein halber Zoll Raum, und letzterer erhält die Höhe, daß er einen Viertelzoll tiefer als der Rand des Kochtopfs steht; diesen bedeckt man mit einem gut passenden etwas convexen (gewölbten) Deckel von verzinntem Eisenbleche, der besser schließt, wenn er einen umgebogenen Rand hat, der eben in den Kochtopf geht.

Die auf diese Art durch Dämpfe gar gekochten Gemüse gewinnen vorzüglich an Geschmack, besonders Hülsenfrüchte u. Kartoffeln. Letztere schmecken sehr gut und geben in gegenwärtiger Jahrzeit an Geschmack den frischen nicht viel nach, auch bleiben durch diese Verrichtung die nährenden Substanzen, der Zuckerstoff und das Satzmehl in den Kartoffeln, welche, wenn sie unmittelbar in Wasser gekocht, von selbigem zum Theil aufgenommen und so unnütz verschüttet werden, wodurch jene auch natürlich ihren guten Geschmack verlieren müssen, indem das gehörige Verhältniß der Bestandtheile bey ihnen nicht mehr Statt findet.

Den Spargel finde ich jedoch so schmackhaft nicht, wie Cadet de Vaux will; denn nach ihm soll der Spargel auf diese Art gekocht, einen eigenthümlich guten Geschmack erhalten und sich glasartig durchbeissen, dabey aber vollkommen gar seyn, indem das in ihm wohnende Vegetationswasser verdichtet würde. Letzteres kann nun zwar in etwa seine Richtigkeit haben, indessen ist der beschriebene eigenthümliche Geschmack eben so angenehm nicht, und ich halte ihn besser unmittelbar in Wasser gekocht, weil das Vegetationswasser in zu großer Menge in den Spargelstangen enthalten und von starkem Geschmacke ist. Das Glasartige habe ich ebenfalls beym Durchbeissen nicht bemerkt. Da nun aber der Geschmack sehr relativ ist: so kann der durch Dämpfe gar gekochte Spargel für einen andern wieder angenehm seyn. Die Indianer z. B. würzen ihre Speisen mehrentheils mit dem stinkenden Assa fót. oder sogenannten Teufelsdreck, und nennen ihn, weil sie den Geruch und Geschmack angenehm finden, Götterkost, wo wir ihn im Gegentheil größtentheils des Geruchs wegen fliehen, der im frischen Zustande unsere Geruchnerven noch mehr afficiren würde.

Fleisch, welches wir in seiner völligen Kraft genießen wollen, muß ebenfalls auf diese Art gekocht werden, es sey dann,

daß es uns um die auszugsfähigen Theile mit zu thun sey, die wir denn doch als Suppe oder Ragout u. s. w. genießen, sie also nicht verschütten. Wo dieses aber nicht der Fall ist, z. B. beym Schincken oder gut gedörrten Fleische, da bediene man sich stets des americanischen Kochtopfs, und lege die Platten bey Seite oder lasse sich für Schinken einen größern machen, wenn man nicht etwa lieber die Hälfte kochen will. Der feine Geschmack bleibt auf diese Art beym Fleische, und an den Seiten wird es nicht im mindesten unschmackhaft oder fasericht, indem die Bestandtheile, die sonst vom Wasser aufgenommen werden, und die eigentlich dem Fleische seinen Geschmack ertheilen, jetzt größtentheils bey selbigem verbleiben und uns besser nähren.

Essen an der Ruhr im Juny 1805.

Flashof,
Hofapotheker.

Bemerkungen.

Im Anhalt-Bernburgischen steht der fixe Gehalt des am wenigsten besoldeten Schullehrers jetzt auf hundert Rthlr. jährlich.

In Pfalzbayern, wie bekannt ist, bekommt der Landschulmeister vier hundert Gulden.

In Holland steht er durchgehends noch besser. — Ja, in Arnheim erhält sogar der Mann, der die bösen Leute vom Leben zum Tode bringt (wie wir aus der Wes. Prov. Zeitung voriges Jahr ersahen), vierhundert Gulden jährlichen Gehalt, ausser den vielen Accidenzien.

In Frankreich sind fünf Millionen dreyhundert und zehntausend Francs für die Schulanstalten angewiesen. Was der erschöpfte Staat nach der, diese Summe um zwey Mill. Liv. übersteigenden Forderung, nun weiter thun kann, wird sich bald erweisen.

Wird man nicht auch bald in unserm märkischen Vaterlande an die armen Lehrer des jüngern Volks mit schuldiger Sorgfalt denken? — Der Lohn des Tagelöhners, des Schwein- u. Kuhhirten ist mit den steigenden Preisen der Lebensbedürfnisse erhöhet worden; aber dem armen Schulmeister schickt man (so wie — Gott weiß — vor wie vielen Jahren) wöchentlich einen elenden Schulstüber — und den bekommt er oft nicht einmahl — für das Kind, das er zum Menschen bilden soll: und doch muß er dem Krämer, Bäcker, Fleischer, Schuster, Schneider ꝛc. ꝛc. noch Einmahl so viel, und meistens alles um zwey Drittheil theurer bezahlen, als vormahls. Und welchen Gehalt hat er! — Ist's nun ein Wunder, daß unsere Landschulen größtentheils noch so schlecht bestellt sind? —

Ach, daß es doch besser würde!! —

Policey.

Die Feuerspritze zu Rittershausen.

Als Einsender dieses vor einigen Tagen in diesen Blättern die Bemerkungen über die Rittershauser Feuerspritze las, fiel ihm ein, ob auch wohl neulich, als man Sr. herzogl. Durchlaucht auf alles Sehenswürdige im Barmen aufmerksam machte, demselben dieses schöne Stück gezeigt worden sey. Es wäre eins der vorzüglichsten unter allen Ausstellungen gewesen.

Einsender dieses kam gerade an dem Tage über Rittershausen, als sich einige lu-

stige Köpfe über die Feuerspritze hergemacht und sie aus dem Hofe auf die Straße gezogen hatten. Das hätte geschehen müssen, als Sr. herzogl. Durchlaucht den Weg passirten.

Jedem Fremden muß es sehr auffallend seyn, gleich beym Eintritt in das einzig in seiner Art blühende Bergische auf eins der sonderbarsten Ausstellungen zu stoßen. — „Eine Feuerspritze steht ohne Dach, so zu sagen auf offener Landstraße!“ Er wird sich in dieses Schauspiel nicht finden können, und faßt, wie ganz natürlich ist, nicht die besten Begriffe von der dortigen Policey.

Als Einsender dieses das erstemahl diesen Anblick hatte, machte er's, wie der Verfasser des Aufsatzes in Nro. 65. d. Bl. Er erkundigte sich nähmlich bey einem seiner dortigen Freunde: welche Bewandniß es mit diesem theils lächerlichen theils rührenden Schauspiele habe? Dieser erzählte ihm die Geschichte der Feuerspritze, so viel ihm davon bekannt war. Auf die Erwiderung des Einsenders, daß diese Geschichte werth sey, im W. A. bekannt gemacht zu werden, erbot er sich, demselben die Acten des in Betreff der Feuerspritze geführten sehr merkwürdigen Processes zu besorgen, damit er ausführlich vom Ganzen unterrichtet würde. Dies geschah. Man las, staunte, und mag jetzt den Schleyer nicht wegziehen, der dieses Gewebe von J — e bedeckt. Mancher, der an dieser Sache Antheil genommen hat, wird jetzt mit Schaam seine Augen beym Anblick der Feuerspritze wegwenden müssen. Manchem wird neulich bey der Begleitung Sr. herzogl. Durchlaucht nach Rittershausen das Herz tüchtig gepocht haben, als Ihm die Feuerspritze zu Gesichte kam. Möchten doch solche ihre damahlige Verirrungen dadurch gut zu machen suchen, daß sie jetzt mit allen Kräften dahin arbeiteten, dem Dorfe Rittershausen wiederum eine gute Feuerspritze mit einem Spritzenhause zu verschaffen! Vielleicht ist dieser oder jener darunter, dessen Wirkungskreis seit jener Zeit sich so erweitert hat, daß es jetzt seine Pflicht ist, sein Augenmerk auf dergleichen Gegenstände vorzüglich mit zu richten.

Antwort

auf die Anfrage in Nro. 54. des W. A.

„Woher kommt es, wird gefragt, daß Güter, welche von Münster aus franco Marhofen (lies nach Nro. 55. Marhafen) ins Bentheimsche, als nach Uelzen, Velthusen, Nienhuys versandt werden, oftmahls so lange, 2 bis 3 Monathe, unterwegs sind.“ — Ich antworte: es kommt hier alles auf einen Umstand an, dessen der Anfrager nicht erwähnt hat, ob die zu spedirenden Güter in solcher Quantität und Schwere sind, daß wenigstens ein Frachtwagen damit beladen werden kann, und er eine hinlängliche Fracht daran hat, nähmlich etwa 12 oder 18 Centner. In diesem Falle geht die Spedition geschwind genug, und zwar auf folgende Art. Sehr viele Kaufmannsgüter werden von Holland aus durch die Grafschaft Bentheim auf Marhafen spedirt; sehr wenige aber gibt es, die von Marhafen her auf dem obigen Rückwege spedirt werden. Findet nun ein Fuhrmann eine ganze oder zum Theil vollständige Rückfracht: so wird er sie gar gern auf Ohne oder Nordhorn mitnehmen und an Ort und Stelle bringen, so wie es demnächst ein anderer von Nordhorn auf Nienhuys ꝛc. thut. Dabey findet derselbe ein gutes Verdienst: und wo das ist, da

ist er nicht saumselig, weigerlich u. langsam; auch sind es dann die Spediteurs in den genannten Orten nicht.

Hingegen wenn eine geringhaltigere, wenig abwerfende Fracht oder ein Päckchen sich zu Marxhafen vorfindet; da hat es eine andere Bewandniß. Der Fuhrmann ist weigerlich; es trägt ihm zu wenig ein; er wohnt gemeiniglich zu weit von Ohne; es lohnt ihm die Mühe nicht, es eigends dahin zu bringen. Die Kleinigkeit bleibt also liegen, bis etwa einer gerade auf Ohne fährt, oder mehr andere eine gehörige Fracht machende Güter hinzukommen. So geht es dann ferner auch zu Ohne und zu Nordhorn, und so sieht man, dem Gesagten nach, wo man das Local und alle Umstände kennt, leicht ein, wie daß ein oder mehrere solche Päckchen, ohne daß man über Fahrläßigkeit oder den Mangel ordentlich eingerichteter Speditionshäuser klagen dürfe, zuweilen 2 oder 3 Monathe unterwegs seyn können. Der Spediteur, so wie der Fuhrmann, hat zudem bey solchen kleinen Versendungen viel zu bewahren und zu besorgen, und wenig zu verdienen. — Der Weg über Rheine, wovon der Anfrager spricht, würde meines Erachtens noch mißlicher ausfallen.

* * *

Auf die Anfrage in Nro. 72. S. 1151. des Westf. Anz.

Der Anfrager wird zu dem erwähnten Zweck die Gasparischen Charten vorzüglich gebrauchen können. Gaspari hat seinen Schulatlas in einem bequemen Format, länglich Quart, und nach Einem Maßstabe stechen lassen. Die Specialcharten haben zwar einen größern Maßstab, er harmonirt aber doch bey diesen Charten; und das Generalverhältniß wird immer genau angegeben. Ausserdem macht die gute, ungewöhnliche Einrichtung dieser Charten, daß sie keine Rahmen, sondern nur Zeichen haben, sie zum Nachzeichnen passend. Bey meinem geographischen Unterrichtgeben habe ich sie auch mit vielem Nutzen in jener Hinsicht gebraucht. Gibt man den Kindern auch eine geringe Anweisung zum Illuminiren: so wird die geographische Stunde eine Freudenstunde und der angenehmste Lohn für die schwereren. Am Rande ließ ich die nöthigsten statistischen Notizen anmerken, und so waren meine Schüler im Stande, sich ein nützliches und niedliches Monument ihres Jugendfleißes anzufertigen. Die ersten Versuche des Nachzeichnens rathe ich auf Schiefertafeln machen zu lassen, besonders wenn die Kinder etwa noch gar keine Uebung im Zeichnen hätten.

Zugleich füge ich bey dieser Gelegenheit die Frage hinzu: Sind auch wohl Landgemeinen, wo Rendanten des Schulgeldes angesetzt sind, und für wie viel Procent? In meiner Gemeine sind nahe an die 800 Schulkinder und 7 Lehrer. Man sieht hieraus, daß sie nicht zuviel abgeben können. Wäre es auch nicht besser, daß das Schulgeld vierteljährig bezahlt würde, weil so die Zahlung den Geringern erleichtert wäre? Gewiß würde hierüber die gemachte Erfahrung eines meiner Herren Amtsbrüder manchem, dem das Wohl seiner Schulen am Herzen liegt, sehr willkommen seyn.

Den 11ten Sept. 1805.

Habbe,
Prediger zu Enger.

Entgegnungen.

Erwiderung auf die Entgegnung in Nro. 62.

In Nro. 62. d. Bl. finde ich eine sogenannte Berichtigung des Aufsatzes in Nro. 38. Ich halte es nicht für nothwendig, diese Berichtigung zu berichtigen, sondern nur factisch darzustellen, daß nichs berichtigt, wohl aber vieles verschlimmert ist.

Erstens. Redet besagter Aufsatz nur von einem Pfarrer D. in B. im Münsterischen; der Berichtiger sagt uns seinen ganzen Nahmen. Das war nicht recht angefangen.

Zweytens. Das Beichten und Communiciren soll in besagter Gemeine äusserst selten geworden seyn, weil die Ablässe eine Zeitlang erloschen wären. — Und dies wußte Hr. Didon von einem benachbarten Geistlichen! — Ey, Ey, benachbarter Herr Pfarrer, sollte das wohl die Ursache seyn? — Die Hand auf die Brust.

Drittens. Die Erneuerung der Ablässe sollte ein Vehikel der öftern Frequenz der Beichte und Communion seyn; läßt sich hören. Wenigstens eine gute Absicht, denn Geld bringen die Ablässe nicht mehr ein; aber warum den heiligen Knap (so heißt die Kapelle) nicht zum größern Wallfartsort gemacht? — Ob da neue Ablässe nachgesucht oder alte erloschene erneuert würden, thut nichts zur Sache.

Viertens. Er machte dieses sein Vorhaben öffentlich von der Kanzel bekannt, und stellte es jedem frey, zur Bestreitung der Kosten behülflich zu seyn, ohne deswegen eine eigene Collecte anzustellen. Worte des Berichtigers, die keiner Auslegung bedürfen. —

Nun sage man mir, ob der benachbarte, es recht gut meinende Amtsbruder es wohl vorher erwog, ehe er eine Berichtigung schrieb, was er schreiben wollte? Hatte er den Beruf, seinen benachbarten Amtsbruder mit Nahmen und Ort zu nennen? Es ist übrigens sonderbar, daß alle auf das practische Christenthum hin arbeitende Seelsorger und selbst die Oberhirten der cathol. Kirche mehr über zu viele, als zu wenige Ablässe in ihren Kirchen klagen, und überhaupt dieses ziemlich veraltete Vehikel, brächte es auch in ihren Gemeinen eine Frequenz der Beichte ꝛc. ꝛc. hervor, doch der vielen Mißbräuche für die moralische Ausbildung halber dasselbe eher für hinderlich als förderlich halten, zumahl da weder die Gelehrten noch Ungelehrten eigentlich wissen, was ein Ablaß ist: denn der Kirchenrath von Trident sagt bloß, die Kirche habe Macht, Ablässe zu ertheilen, und der rechte Gebrauch sey dem Volke nützlich. — Sapienti sat. —

Miscellen.

Urtheil der Franzosen über die Kantische Philosophie.

Die Gazette de France enthält über die Fortschritte der kantischen Philosophie in Holland folgendes Raisonnement:

„Die kantische Philosophie soll sich von Oberdeutschland aus, sogar in der batavischen Republik verbreitet, und dort nicht allein zahlreiche Schüler, sondern auch Vertheidiger gefunden haben, die sich das Verdienst des Märtyrthums für sie zu erwerben geneigt sind. In Frankreich war nur ein einziger Mensch aufgeklärt genug, um die kantische Philosophie zu verstehen, und eifrig genug, um sich als ihren Vertheis-

diger darzustellen, nur wollte ihm der Versuch nicht gelingen, sie — verständlich zu machen. Man glaubt in Holland mehr Verstand und größere Achtung für das Genie zu haben, als wir, deswegen hält man dort Kant für das Licht des Jahrhunderts, und kann nicht begreifen, wie die Franzosen ihn als einen Narren und Illuminaten behandeln konnten; die Gelehrten der batavischen Republik finden es ferner unbegreiflich, wenn die französischen Blätter den Philosophen Kant und seinen Commentator zum Gegenstande ihres Spottes machen; sie rechnen es unserer Nation zur Schande an, daß sie die ungerechte Beleidigung dieser Männer noch nicht zu rächen gesucht hat — und endlich halten sie — die holländischen Gelehrten — es für ihre Pflicht, sich der beyden Martyrer anzunehmen; Kant soll demnach ins Holländische übersetzt werden, um, wie sie sagen, zu zeigen, welchen Werth der Mann habe, den man verlacht hat." —

„Allein diese Männer irren sich sehr, wenn sie glauben, man werde Kant's Werth besser zu schätzen wissen, wenn man ihn ins Holländische übersetzt hat, als man dieses jetzt weiß! Wir lesen ihn im Original nicht, auch in der Uebersetzung wird er also nicht gelesen werden; Er — Kant — ist ein Mensch, der allenfalls in Deutschland fortkommen konnte, bey weitem aber nicht in ganz Europa. Weil er einmahl bis nach Holland gekommen ist, so mag er dort bleiben, zum voraus läßt es sich indessen bestimmen, daß er die Gränzen dieses Landes nicht überschreiten wird!"

„Wir würden der guten Aufnahme, die er in Holland gefunden hat, gar nicht erwähnen, wenn der Enthusiasmus seiner Jünger in diesem Lande nicht so weit ginge, daß wir bey den Philosophen der batavischen Republik, mit den wir in Frieden und Einigkeit zu leben wünschen, alle Achtung zu verlieren fürchten. In einer andern Rücksicht ist diese Abgötterey für einen Narren und Illuminaten auch um deswillen merkwürdig, weil sie ein neues Symptom von jener Krankheit enthält, mit der in dem gegenwärtigen Zeitpunct einige nordische Staaten Europa's befallen sind, und die, wenn sie sich weiter verbreitet, leicht eine ernsthafte Krise zur Folge haben könnte."

So weit die Gazette de France! und wir wissen also nunmehr, was wir von der kritischen Philosophie und ihrem Lehrer zu halten haben! Was würde man sagen, wenn dieses Urtheil nicht — von einem Franzosen herrührte? So aber bedarf es nur einer Rückerinnerung an jenes famöse Dekret des Nationalconvents, welches dem Weltall seinen Schöpfer wiedergab, um sich — nicht zu wundern!

* * *

Gottheit und Rache!

Ein gewisser Prediger in E. predigte neulich über die göttliche Wiedervergeltung. Zum Beweise, daß Gott nichts unvergolten lasse, führte er die Juden auf, welche dafür, daß ihre Vorfahren Jesum gekreuzigt hätten, noch bis jetzt ohne Ehre und ohne Vaterland unter uns umherschlichen, und die Strafruthe Gottes würde bis ans Ende der Welt auf ihnen haften, wenn sie sich nicht bekehrten. Heißt das Humanität, Toleranz und Bruderliebe verbreiten? Es ist ungemein niederschlagend, wenn man Gottes vollkommene und über alle menschliche

Begriffe erhabene Eigenschaften von der Kanzel so vermenschlichen sieht.

Den 24sten July 1805.

— λ —

Unterricht.

Man zählt mit Recht die Fertigkeit im Lesen zu den vorzüglichen Bildungsmitteln, und sieht daher auch billig das Lesen als einen allgemeinen und nothwendigen Lehrgegenstand an. Den Kindern nun zum Erwerbe dieser Fertigkeit zu helfen, und dann durch dieselbe nützliche Kenntnisse zu verbreiten, das sind die Zwecke, weshalb das Lesen in Schulen gelehrt wird.

Der Erwerb der Fertigkeit im Lesen erfordert viele und anhaltende Uebungen. Beym fertigen Lesen kommt es aber vorzüglich darauf an, daß der Leser noch auf mehrere und späterhin folgende Wörter und nicht nur gerade auf das Wort sehe, welches er in diesem Augenblick ausspricht. In dieser Hinsicht ist es also nützlich, daß man Kinder, die sich diese Fertigkeit erwerben sollen, an das Vorwärtsblicken gewöhne, und ihnen die hiebey so nothwendige Uebersicht des Ganzen, was sie auf einmahl lesen sollen, erleichtere. Dies geschiehet zum Theil dadurch, wenn die Zeilen im Lesebuche weit genug von einander gestellt sind, theils und vorzüglich aber dadurch, wenn der Lesestoff aus einzelnen kurzen für sich verständlichen Sätzen, in kleinen Abschnitten zusammengestellt, besteht, und der Lehrer sich der Erklärungen desselben während des Lesens und auch so viel, als möglich, der Rügen der Fehler im Lesen enthält.

Der Lesestoff selbst muß den Kindern verständlich und des Wissens werth seyn. Dies ist er, wenn er Wahrheiten enthält, die dem Kinde als Vordersätze zu den Schlüssen dienen können, die es in Zukunft als denkendes Wesen einstens zu machen hat. Und wenn diese Sätze in der Lehrsprache dargestellt sind: so können sie oft als Leseübung gebraucht werden, und werden nur erst durch das öftere Lesen ein Eigenthum des Gedächtnisses der Kinder.

Bey den Geschichtchen in unsern gewöhnlichen Lesebüchern für Kinder ist die eigentliche Lehre, die dadurch mitgetheilt werden soll, oft so zerstückelt enthalten, daß sie die Kinder selten ohne Hülfe des Lehrers finden. Zudem behalten sie mehr die Form der Mittheilung dieser Lehre als die Lehre selbst, gewöhnen sich, da sie die Geschichtchen bald auswendig können, an das gedankenlose Lesen, nähren dadurch mehr den Hang, durch das Lesen amüsirt zu werden, als den Wunsch, auf diese Art nützliche Kenntnisse einzusammeln, und bilden sich dadurch zu Leuten, die das Lesen fader u. zeitverderbender Sachen als Beschäftigung ansehen können.

Diese Gedanken waren es, die mir bey der Ausarbeitung eines Lesebuchs für Kinder vor Augen schwebten. Mehrere Männer, die sich Jahre lang mit dem Schulwesen beschäftigten, haben es im Manuscript gelesen, im Ganzen genommen gebilliget, und mir ihre Bemerkungen darüber mitgetheilt, die ich zur Verbesserung desselben benutzt habe.

Jetzt ist das erste Theilchen gedruckt. Es enthält vier Bogen und ist unter dem Titel:

„Lesebuch für Kinder in Stadt- u. Landschulen" gebunden bey mir für 7½ Stbr. zu haben.

Elberfeld.

Wilberg.